

DIE ZEIT

DIE ZEIT vom 06.06.2013, Nr. 24 S. 75 - 76 / Chancen

Was in ihnen steckt

Monatelang versetzte eine Jugendgang eine Kleinstadt in Schrecken. Wie holt man sie raus aus der Gewalt? Jugendamt und Polizei scheiterten, dem Verein Paidiaia ist es gelungen



Bei ihrer Arbeit mit den straffälligen Jugendlichen in Ascheberg (oben) setzen Ibrahim Ismail und sein Team (unten) auf Vertrauen und Bildung

Ein schöner Ort für Liebeserklärungen ist das nicht. Drei kalte, kahle Räume, in denen sich die Jugendlichen in den vergangenen acht Monaten immer wieder getroffen haben, um bessere Menschen zu werden. Der Mairegen vor den Fenstern drückt die Feuchtigkeit durch die dünnen Mauern, es riecht nach Teppichreiniger und Farbe. Aber Marko spürt das alles nicht. Er muss sich konzentrieren. Die Aufgabe lautet: Geh auf Sven zu, schau ihm dabei in die Augen, tritt ganz nah an ihn heran und sag zu ihm: "Ich mag dich." Marko fällt das schwerer, als einen Supermarkt auszurauben, aber er schafft es. Erleichtert lässt er die Schultern sinken und stellt sich still in eine Ecke des Raumes, als müsse er noch eine Weile darüber nachdenken, was er gerade getan hat. "Vor acht Monaten hätte ich jeden, der mir zu nahe kam, weggestoßen, wäre aggressiv geworden."

Damals gehörte der 19-Jährige zu einer Gang randalierender Jugendlicher. Mit geballten Fäusten zogen sie, aneinandergereiht wie eine Mauer aus Wut und Gewalt, durch Ascheberg, eine 15000-Seelen-Gemeinde im südlichen Münsterland. "Ein beschaulicher, wenig belasteter ländlicher Raum", wie Jugendamt und Polizei die Gegend beschreiben. Rote Backsteinhäuser,

bunt bepflanzte Vorgärten, geringe Arbeitslosigkeit. Aber dann stand alle paar Tage ein neuer Artikel in der Lokalzeitung: Körperverletzung, Sachbeschädigung, Einbruch, Diebstahl, Raub, Beleidigung, Bedrohung, Waffen- und Drogenbesitz. Immer dieselben sieben steckten dahinter, sechs Jungen und ein Mädchen, zwischen 12 und 21 Jahren alt. Alle aus deutschen Familien. In ihrem Umfeld neun Mitläufer. 60 offiziell angezeigte Straftaten in etwas mehr als einem Jahr gingen auf das Konto der sieben "Intensivtäter", wie sie in Ascheberg schnell hießen - wobei die Polizei von weit mehr Vorfällen ausgeht. Wo sie auftauchten, wechselte man die Straßenseite, wo sie sich niederließen, wollte kein anderer sein. "Wir hatten immer Platz", sagt Marko.

Heute will er sich an den, der er damals war, nicht mehr erinnern. "Ich kenn den gar nicht mehr, den Marko von früher." Den anderen geht das ähnlich. Sie alle üben nun, Gefühle zu zeigen, Komplimente zu machen, sich fest in die Arme zu nehmen. Sie finden dieses Training immer noch seltsam, aber keiner von ihnen denkt daran, nach dem Treffen auf die Straße zu gehen und ein Auto zu knacken oder jemanden zusammenzuschlagen. Die Zeiten sind vorbei. Sie haben jetzt anderes zu tun, sie müssen Hausaufgaben machen, für die Berufsschule lernen oder Bewerbungen schreiben. "Ich weiß, das klingt wie ein Märchen", sagt Ibrahim Ismail vom Bochumer Verein Paidaia (Kasten). Er hat in den vergangenen acht Monaten das "Sinn-Projekt" in Ascheberg geleitet und mit seinem neunköpfigen Team das geschafft, woran sich Jugendamt und Polizei die Zähne ausgebissen haben. Aus der Bahn geworfene, kriminelle Jugendliche aus zerrütteten, nicht nur bildungsfernen, sondern, wie man in Ascheberg offen sagt, "extrem asozialen" und isolierten Familien zurück ins Leben zu holen. Was aber ist in dieser Zeit passiert? Wie war das möglich?

Eine neue Strategie

Ibrahim Ismail

Der Geschäftsführer des Vereins Paidaia hat bereits während des sportwissenschaftlichen Studiums als Streetworker in Wuppertal gearbeitet. Er entwickelte einen pädagogischen Ansatz, der sich gegen die reine »Bespäßung« Jugendlicher in den Jugendzentren richtete und stattdessen auf körperliches und geistiges Training setzte. Mit diesem mehrfach ausgezeichneten Neue-Wege-Projekt half er jungen Migranten, oftmals gewaltbereite Schul-

verweigerer, eine neue Perspektive zu finden. Viele schafften das Abitur und studieren nun.

Der Verein Paidaia

Paidaia kommt aus dem Griechischen und steht für Erziehung und Bildung. Der Verein ist nach den Erfolgen des Neue-Wege-Projektes aus der Ruhr-Universität Bochum hervorgegangen. Paidaia hat es sich zur Aufgabe gemacht, sozial benachteiligte, kriminelle Kinder und Jugendliche zu

fördern, sie aus ihrer Isolation zu holen und ihnen die Verantwortung über ihr Leben zurückzugeben. Paidaia arbeitet dabei immer ganzheitlich. So wurden in Ascheberg die Elternhäuser der jugendlichen Kriminellen, ihre Schulen und Ausbildungsbetriebe mit in die Arbeit einbezogen. Weitere Projekte laufen zurzeit in Leverkusen, Bochum, Wuppertal und Hamburg. Die Einsatzteams setzen sich unterschiedlich zusammen. In Ascheberg waren Studenten, Lehrer, Dozenten und ein Ökonom beteiligt.

Das Eingeständnis, gescheitert zu sein, stand am Anfang. Das Jugendamt kennt die Familien der Intensivtäter schon über viele Jahre. Die Akten sind dick. Jede denkbare Form der Jugend- und Familienhilfe kam hier zum Einsatz, konnte das Abrutschen der Jugendlichen aber nicht verhindern. Bis zu 15000 Euro kostet allein die sogenannte ambulante sozialpädagogische Familienhilfe pro Jahr und Haushalt. Eine weiche, akzeptierende Pädagogik sei das, sagt Raoul Termath, der stellvertretende Leiter des Kreisjugendamtes Coesfeld. Man biete Handlungsalternativen für den Alltag, den Umgang mit den Kindern. "Aber in diesen sehr problembeladenen Familien sind wir damit einfach nicht weitergekommen."

Der zweite Schritt: die keineswegs selbstverständliche Kooperation zwischen Jugendamt, Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht, Gemeinde und Landrat - Ordnungspartnerschaft nennt man das in Ascheberg. Man könnte auch sagen, man hat endlich aufgehört, die Schuld an der Misere von einer Behörde zur nächsten zu schieben. Gemeinsam einigte man sich auf Schritt Nummer drei: auf Hilfe von außen. Als keiner mehr weiterwusste, setzte sich Raoul Termath vor seinen Computer und gab im Internet die Suchbegriffe "Intensivtäter-Projekt-

Jugendarbeit" ein. Ziemlich schnell stieß er auf Paidaiia, der Verein hatte Erfahrung in der Arbeit mit sozial benachteiligten, schulumüden und auch kriminellen Jugendlichen. Paidaiia klang nach Hoffnung für Ascheberg. Termath zog alle staatlichen Jugendhilfen aus den Familien ab, für acht Monate sollten allein Ibrahim Ismail und sein Team ihr Glück mit der Jugendgang versuchen."

Schon wieder so ein Sozialpädagoge", dachte Marko, als er Ismail sah. Er hatte schon viele Menschen erlebt, die ihn ändern und umerziehen wollten. Mit acht Jahren kam Marko in eine betreute Wohngruppe. "Meine Eltern wollten mich nicht mehr", sagt er ruhig, und trotzdem sieht man ihm an, dass ihn die Frage nach dem Warum noch immer quält. In den vergangenen elf Jahren zog er von einer Jugendhilfemaßnahme zur nächsten. Menschen, die sich um ihn kümmerten, bedeuteten ihm nichts. Sie machten ja nur ihren Job. Eine Betreuerin schlug er krankenhausreif.

Immerhin kam dieser Ismail von keinem Amt, keiner Behörde. Es war überhaupt nicht ganz klar, woher er eigentlich kam. Er sah fremd aus mit seiner dunklen Haut und durchtrainiert mit dem breiten Kreuz, seine grünen Augen hatten etwas Eindeutiges, Durchdringendes. "Auf die konventionelle Sozialpädagogik kann ich verzichten", sagt Ismail, der Sportwissenschaft an der Uni Bochum studiert hat und seine Diplomarbeit über die von ihm entwickelten neuen Ansätze in der Jugendarbeit schrieb. Genau wie die anderen in seinem Team, die einst mit ihren Familien aus Marokko, Indien, Russland und Polen nach Deutschland gekommen sind, hat auch er einmal die Erfahrung gemacht, am Rand zu stehen, nicht dazuzugehören. Als Kind libanesischer Einwanderer wurde Ismail in eine Förderschule gesteckt und musste sich den Weg bis zum Abitur mühsam erkämpfen. "Dass ausgerechnet wir uns nun um eine Gruppe deutscher krimineller Jugendlicher kümmern, ist schon bizarr", sagt er. In den vergangenen Jahren hat er sich oft über die Rufe nach einem verschärften Jugendstrafrecht, stärkerem Durchgreifen und härteren Sanktionen geärgert. Er hält wenig davon, jugendliche Straftäter, egal, welcher Nationalität, in Box- oder Bootcamps umerziehen zu wollen, wo man vor allem auf Autorität und Disziplin setzt. Paidaiia arbeitet auch mit Druck, klaren Ansagen und Selbstverpflichtungen, vor allem aber mit Achtung und Vertrauen.

"Die haben ganz normal mit uns geredet und wirklich zugehört", sagt Steven, dem es noch nicht oft passiert ist, dass ihn jemand ernst genommen hat. Gemeinsam mit den anderen hat er sich zu einer Art Seminar eingefunden. Sie reden über Jean-Paul Sartre. "Das Fremdbild wird irgendwann zum Selbstbild" steht unter einem Foto des Philosophen, das Ismail an die Wand projiziert hat. Er fragt in die Runde: "Was hat sich an eurem Selbstbild verändert?" - "Ich kann wieder durch die Straßen laufen, ohne dass die Leute einen großen Bogen um mich machen", sagt Steven. "Die Polizei ist nicht mehr mein Feind", sagt Marko.

Dass Bildung oder die "Stärkung der Geisteskraft", wie er es nennt, das Bewusstsein und damit die eigene Identität verändern kann, daran glaubt Ibrahim Ismail fest. Er kommt den Jugendlichen in seinen Vorträgen nicht nur mit Sartre. Er redet über Moral und Ethik, über Schopenhauer, Sokrates und Fromm. Und obwohl die Jugendlichen diese Namen noch nie gehört haben, erreicht er sie damit. Weil er es schafft, die Gedanken der Philosophen und Pädagogen auf ihr Leben in Ascheberg herunterzubrechen. "Es nützt ja nichts, Moralappelle von mir zu geben. Ich möchte, dass sie Erkenntnisse über sich selbst gewinnen und damit ihr Handeln verändern", sagt Ismail. Der erste Schritt in ein neues Leben beginnt dabei oft schmerzhaft: Das Paidaiia-Team hält den Jugendlichen den Spiegel vor und fragt: Was hast du bisher gemacht, was hast du erreicht? Es sei hart, mit der Armseligkeit des eigenen Daseins konfrontiert zu werden. "Ich bin ein Monster", haben manche Jugendliche gesagt. "Mich liebt niemand", "Ich war ein Arschloch". - "In diesem Moment aber sagen wir ihnen:

Wir sind an eurer Seite, wir helfen euch da raus." Ein zäher, aufreibender Prozess war das, der nicht nur einmal kurz vor dem Aus stand.

Zugedröhnt mit Haschisch, zum Teil auch mit Kokain und Ecstasy, seien die Jugendlichen am Anfang zu den Treffen erschienen, sagen die Leute vom Paidaia-Team. Ein Basketballspiel hielten sie eine Viertelstunde lang durch, einem Gespräch konnten sie nicht länger als fünf, sechs Minuten folgen. Dann wollten sie wieder gehen. Man solle doch froh sein, dass sie überhaupt gekommen seien.

Der heute 14-jährige Philipp war einer der Jüngsten in der Gang. Er kam nicht nur betrunken und unter Drogen zu den Treffen, todmüde war er auch. Philipp hatte sich angewöhnt, die Nacht zum Tag zu machen, er zockte am Computer und trank bis zur Alkoholvergiftung. Zur Schule ging er nicht mehr, und wenn doch, dann mobbte er seine Mitschüler, beleidigte die Lehrer. "Ich hatte vor keinem mehr Respekt, war voll arrogant und dachte immer: Die können mir gar nichts", sagt Philipp heute.

"Es gab Momente, da hatte ich keinen Bock mehr auf diese asozialen Typen", sagt Hassan Ismail vom Paidaia-Team. Laut sagen durfte er das nicht. "Wir haben abwertende Bemerkungen über die Jugendlichen und ihre Familien zum Tabu erklärt - daran musste sich jeder im Team halten." Ibrahim Ismail war da unerbittlich, das Denken beeinflusse das Handeln. Für den Erfolg des Projektes musste für die Jugendlichen klar sein: "Wir glauben an euch, wir glauben, dass ihr gut seid!"

Das Drogenproblem aber hat auch Ismail an seine Grenzen gebracht, weil er mit den benebelten Jugendlichen weder körperlich noch geistig arbeiten konnte. Er drohte, das Projekt abzubrechen, schlug der Polizei aber noch einen Versuch vor, einen "pädagogischen Trick", mit dem er die Jugendlichen unter Druck setzen wollte. Die Polizei stimmte zu, und Ismail sagte den Intensivtätern: Ihr seid aufgefliegen, ihr wurdet beschattet, es ist jetzt klar, dass ihr Drogen nehmt und woher ihr sie bezieht. Besser ihr stellt euch jetzt! Die Jugendlichen waren fassungslos, auch angesichts der Strafen, mit denen man ihnen drohte. Die meisten hatten vielfältige Erfahrungen mit der Staatsgewalt, waren bereits zu Sozialstunden oder Jugendarrest verurteilt worden. Jetzt wusste jeder Einzelne von ihnen: Wenn ich diese Chance nicht nutze, wandere ich endgültig ins Jugendgefängnis.

Geschlossen gingen sie Anfang November 2012 zur Polizei, gestanden, erklärten, ab sofort keine Drogen mehr zu nehmen, und willigten in regelmäßige Tests ein. Zwei Monate später waren alle sauber. Noch so ein Wunder, das kaum einer glauben will. "Ich hatte ja selbst keine Erfahrung mit Drogentherapien, wusste nur, dass so was lange dauert, es immer wieder Rückschläge gibt. Die Zeit hatten wir aber nicht", sagt Ismail. Dass die Jugendlichen in Ascheberg von einem Tag auf den anderen aufhören konnten, sei reine Willenssache gewesen.

Die Treffen mit den Jugendlichen hat Paidaia in der Zeit des Entzugs vor allem ins Freie, in den Wald verlegt. Je stärker sie körperlich gefordert waren, umso weniger dachten sie an Marihuana und Alkohol. Sie suchten sich außerdem eigene Momente der Ablenkung, räumten die Spielplätze in der Gemeinde auf, halfen alten Leuten bei Reparaturarbeiten oder im Garten.

Kriminell aufgefallen sind sie nicht mehr. "Die Straftaten innerhalb der Gruppe sind auf nahezu null gesunken", sagt der zuständige Kriminalkommissar Thomas Hummels. "Ich war skeptisch und dachte nicht, dass eine so schnelle Trendwende möglich ist." Es habe sich aber

gezeigt, wie empfänglich die Jugendlichen für Menschen seien, die sich intensiv um sie kümmerten.

Die große Nähe zu den Teammitgliedern von Paidaia war für die Jugendlichen der entscheidende Unterschied zu allen Hilfen, die man ihnen bis dahin angeboten hatte. Zum ersten Mal waren da Menschen, die mehr als nur ihre Defizite sahen. Marko sagt über seine Bezugsperson Hassan, er sei wie ein Vater für ihn geworden. "Die größte Strafe wäre es für mich, wenn Hassan mich nicht mehr besuchen würde."

Ende Juni wird sich Paidaia aus Ascheberg zurückziehen, die Jugendlichen werden zwar noch Ansprechpartner im Ort haben, aber die intensive Betreuung hört dann auf. "Ich denke, die Jugendlichen sind so weit, die Verantwortung für sich selbst zu übernehmen", sagt Raoul Termath vom Jugendamt. "Ich hoffe, sie schaffen das." 86000 Euro hat der Einsatz des Paidaia-Teams gekostet. Wenn Termath alle Jugendhilfemaßnahmen einkalkuliert, die für die Intensivtäter geplant waren, dann aber gestrichen wurden, hat sein Amt durch das Projekt in einem Jahr 180000 Euro eingespart.

Um Philipp hatte sich Termath die größten Sorgen gemacht. "Der Junge hatte ein so selbstverletzendes Verhalten, ich dachte, der überlebt das nicht." Die letzten Monate verbrachte Philipp in der marokkanischen Großfamilie einer Paidaia-Mitarbeiterin, die ihn für eine Übergangszeit als Pflegekind aufnahm. Er lebte zwischen drei Generationen und sah, wie schön es sein kann, wenn alle füreinander da sind. Er begann wieder, früh ins Bett zu gehen und pünktlich aufzustehen. Mit gescheitelten Haaren und wachen Augen sieht er jetzt aus, als hätte er sich vom Intensivtäter direkt zum Klassenstreber gemausert. In einigen Wochen wird Philipp in seine Familie zurückkehren, nach den Sommerferien beginnt der Unterricht an seiner früheren Schule. Angst vor dem Neuanfang hat Philipp nicht. Er weiß ja jetzt, was alles in ihm steckt. "Die werden sich wundern, wer da kommt."

VON JEANNETTE OTTO

Alle Rechte vorbehalten: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG